

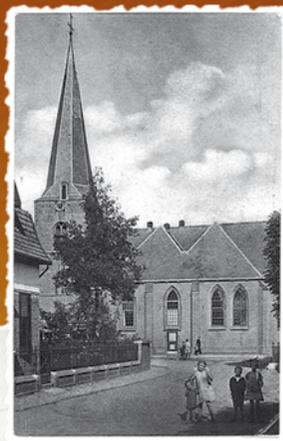
Zusammenfassung
des Jugendbuches

Putten
Niet zo'n
een dorp

Else Flim

Putten, ein Dorf wie kein anderes

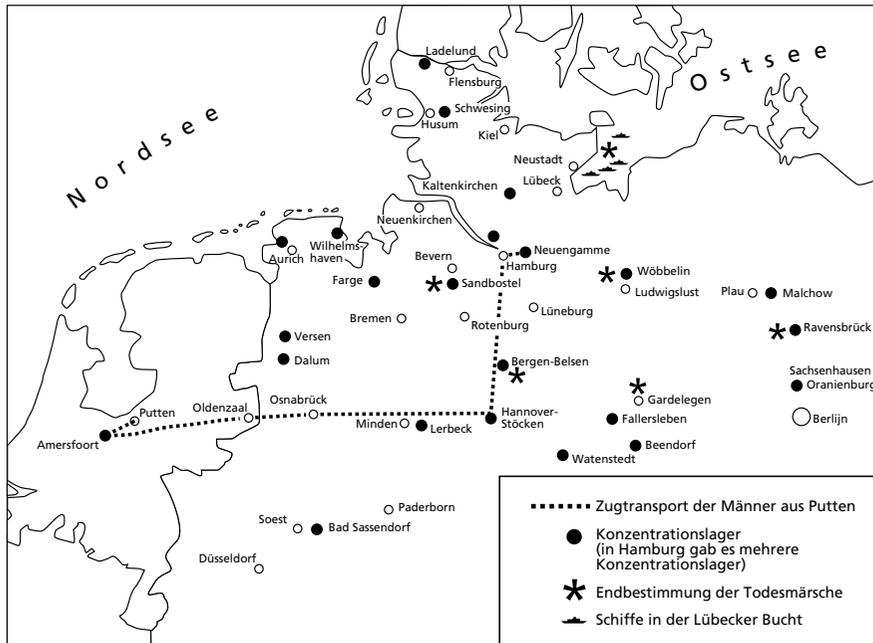
Autor: Else Flim



Zusammenfassung des Jugendbuches

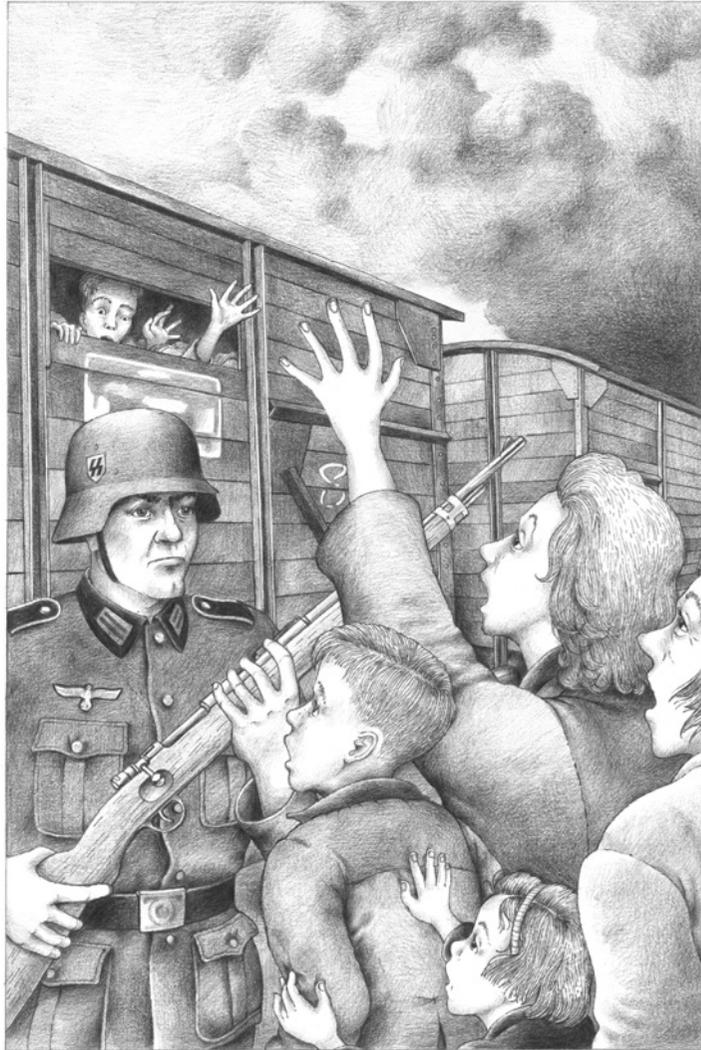
Putten, ein Dorf wie kein anderes

Autor: Else Flim



Das Buch ist eine Neuauflage (2012)
der Stichting Oktober 44

www.oktober44.nl



Übersetzung: Andrea Kluitmann
Illustrationen aus dem Buch: Co Bouw
Gestaltung: Louman & Friso, Nijmegen

Die Geschichte handelt von einer Familie mit drei Kindern. Das jüngste ist der 12jährige Maarten, der seit seinem letzten Geburtstag seinen Opa Gerrit meidet. Opa sagt immer wieder diesen einen Satz: „Als ich zwölf war, mein Junge, da geschah es hier.“ Maarten möchte lieber nicht wissen, was sein Großvater ihm erzählen will. In seine Klasse kommt ein neues Mädchen, die lebhaftige Jessica aus Amsterdam. Sie weiß nichts von der Geschichte des Dorfes Putten, in das sie gerade gezogen ist. Als sie sich mit Maarten anfreundet, nimmt er sie mit zu seinem Großvater. Bei Opa im Garten brütet eine Ente. Opa kümmert sich um seinen Enkelsohn, als er krank wird, damit Maartens Mutter zur Arbeit gehen kann. Maartens Vater ist immer ein paar Wochen hintereinander auf Reisen, da er Busfahrer eines Touringbusses ist. Natürlich besucht Jessica den kranken Maarten. Als dieser tief schläft, erzählt Opa ihr, dass er sein Leben aufgeschrieben hat, nachdem seine Frau gestorben war. Jessica, die halb indonesisch ist, weiß, dass ihre Oma in einem japanischen Konzentrationslager gefangen war. Sie ist neugierig danach, was im Dorf geschehen ist. So bekommt Opa die Chance, ihr seine Geschichte vorzulesen.

Die Geschichte beginnt bei Gerrits 12. Geburtstag, kurz nach D-Day (6. Juni 1944), während alle auf die Ankunft der Befreier warten. Die Frontlinie befindet sich 30 km vom Dorf entfernt. Gerrits Erlebnisse werden in der Ich-Form beschrieben. Später wird klar, dass Gerrit sich den Rest seines Lebens intensiv mit

der Geschichte des Dorfes und der allgemeinen Kriegssituation beschäftigt hat, wodurch er letztendlich die gesamte Geschichte festlegen konnte. Die Kapitel in diesem historischen Teil des Buches sind markiert. Die Skyline eines Dorfes oder Stacheldraht geben an, dass sich das jeweilige Kapitel in Putten/ Niederlande oder in Deutschland/Konzentrationslager abspielt.

30. September 1944. Es ist Nacht. Acht Widerstandskämpfer liegen in der Böschung neben einer Straße zwischen zwei Dörfern. Sie verüben einen Anschlag auf ein deutsches Auto, weil sie Landkarten/Informationen finden wollen, mit denen sie den Alliierten helfen können. Alles geht schief. Die Gruppe muss flüchten und sie nehmen einen verwundeten deutschen Offizier und ihren ernsthaft verletzten jüngsten Widerstandskämpfer mit. Sind sie Helden oder hätten sie in Anbetracht des immer näher rückenden Friedens nicht solche hohen Risiken eingehen dürfen? Christiansen, Oberbefehlshaber der deutschen Truppen, tobt vor Wut als er hört, dass einer seiner Offiziere mit Verletzungen im Krankenhaus liegt und ein anderer verschwunden ist. Der Befehl lautet: das gesamte Dorf niedermetzeln und alle Häuser in Brand stecken. Welches der beiden Dörfer? Der Lastwagen der Widerstandsgruppe fuhr Richtung Putten, daher fällt die Wahl auf dieses Dorf. Die ersten Bauern, die ihre Kühe melken, werden an diesem Sonntagmorgen, dem 1. Oktober, sofort festgenommen. Kurze Zeit später sind zweitausend Soldaten im Dorf angekommen. Die gesamte Umgebung von Putten wird überwacht.

Gerrit spielt im Wohnzimmer, während seine Eltern in der Küche über das Gerücht flüstern, es würde eine Razzia geben. Plötzlich sieht er am Fenster einen Soldaten mit einem Gewehr im Anschlag. Männer machen sich mit ihrem Ausweis in der Hand auf den Weg zur Kirche. Alle müssen sich dort melden, wird gerufen. Er warnt seine Eltern. In nur wenigen Minuten flüchten sein Vater und sein Bruder Johan (18 Jahre) mit dem Rad.

„Tschüs, Gerrit, halt dich wacker, du bist jetzt der älteste Mann im Haus“, waren die letzten Worte, die sein Vater zu ihm sprach.

Gerrits Vater und Johan würden zu den Eltern von Gerrits Mutter ins Nachbardorf fahren. Eine Weile später stürmen die Soldaten auch in ihr Haus. Alle werden Richtung Kirche getrieben. Auf dem Marktplatz werden alle Männer zwischen 17 und 50 Jahren gefangen genommen. Frauen, Kinder und ältere Männer werden in der Kirche eingesperrt. Gefangene aus der Umgebung werden in Lastwagen herbeigeschafft. Auch zufällige Passanten und Leute auf Nahrungssuche sind dabei. Männer flüchten in den Wald oder verstecken sich in Schuppen, Gräben und sogar auf dem Spitzboden der Kirche. Sieben Menschen werden auf der Flucht erschossen, unter ihnen eine junge Frau, die ihren Vater verteidigte. Nun wird bekannt, dass nachts ein Anschlag stattgefunden hatte, bei dem zwei Offiziere verletzt worden waren. Dies ist eine Vergeltungsaktion. In der vollen Kirche mit aufgestellten Maschinengewehren haben viele Menschen Angst, dass es ihnen genauso ergehen wird wie ein paar Monaten zuvor den Leuten in Frankreich. In Oradour sur Glane jagten deutsche Soldaten am 10. Juni 1944 eine volle Kirche in die Luft, anschließend wurde das Dorf zerstört. Spät am Abend werden die Leute aus der Kirche nach Hause geschickt. Am nächsten Tag müssen sie den Männern Essen bringen. Gerrit rennt mit seiner Mutter und seinen Schwestern nach Hause. In der Kirche werden in dieser Nacht die Männer von Putten eingesperrt, die übrigen Männer und 30 Todeskandidaten werden in einer Schule bewacht. Gerrit und seine Mutter gehen am nächsten Morgen zum Marktplatz. Dort stehen Hunderte Männer aufgestellt. Gerrit entdeckt seinen Vater und seinen Bruder zwischen den anderen schwer bewachten Männern. Wieder werden Frauen und Kinder in die Kirche gesperrt. Ununterbrochen ertönen Befehle. Die Männer müssen sich immer wieder auf den Boden legen und wieder aufstehen. Gerrit beobachtet alles von einem Kirchenfenster aus.

Buchfragment (S. 76/77):

Eine halbe Stunde lang schauten wir aus dem Fenster. Dann stellte sich ein ranghoher deutscher Soldat vor die Männer und gab ihnen ein Kommando. „Gesamte Kompanie, antreten!“

Der Bäcker, der Milchmann, mein Vater der Gärtner, der Kohlenhändler, mein Bruder der Schüler, noch viel mehr Jungen in seinem Alter, der Schreiner, der Student aus Amsterdam, der Bauer, der Straßenarbeiter, der Evakuierte, der Metzger, der Pfarrer, der Friseur. Sie wurden angebrüllt, als wären sie Berufssoldaten.

„Rechts um – kehrt. Jetzt!“ Das war der nächste Befehl. Die Männer drehen nach rechts. Vielleicht spürte Johan meinen Blick. Ja, er schaute rauf! Er sah uns. Meine Mutter hielt die Tasche hoch.

„Essen“, sagte sie. „Essen!“ Johan machte eine Geste. Als würde er ein Glas leertrinken.

„Durst. Er hat Durst. Armer Junge.“ Meine Mutter schluchzte.

Hier war Wasser, hier war Milch, in dieser Tasche. Ein paar Meter weiter entfernt stand Johan, und wir konnten es ihm nicht geben. Tränen rollten ihr über die Wangen. [...]

Die Männer mussten üben.

„Hinlegen!“, brüllte SS-Kommandant Helle vom Wachbataillon Nord-West aus Amersfoort. Über 600 Männer ließen sich zu Boden fallen. Schnell und flach. Wer nicht schnell war, oder nicht flach genug lag, würde die Kugel bekommen.

„Kapiert?“, schrie er. „Aufstehen!“

Die Männer standen wieder auf. Die Gruppe der Geiseln, die 30 Todeskandidaten, knieten. Es klappte noch nicht so schnell, wie der Kommandant es wollte.

„Hinlegen“, lautete sein erneuter Befehl. Und wieder drückten sich die Männer schnell gegen das Kopfsteinpflaster des Marktplatzes. Und noch einmal und noch einmal. Diese Übung dauerte schon fast eine Stunde. Ich bekam Durst, aber ich traute mich nicht, einen Schluck zu nehmen. Das war für Vater und Johan. Später.

Auf dem Platz waren jetzt sehr viele Soldaten. Sie gingen zu den Männern. Links und rechts neben jede Reihe mit fünf Männern stellte sich ein Soldat. Das Gewehr in den Händen.

„Jetzt kommen sie essen. Ich geh schon mal nach unten“, sagte meine Mutter. „Wenn sie reinkommen, sehen sie mich sofort.“

Sie nahm die Tasche, fühlte an dem Topf. „Ein wenig warm ist es schon noch.“

„Gut“, antwortete ich.

„Ich seh dich gleich unten“, sagte sie. Ich schaute wieder aus dem Fenster.

Abmarschieren. Die erste Gruppe von hundert Männern setzte sich in Bewegung. Sie gingen nicht zur Kirchentür.

„Mutter“, rief ich, aber sie war schon die Treppe hinunter gegangen. Um mich herum schrien und riefen alle.

„Was ist da los? Was ist da los?“

Die Männer gingen an uns vorbei. Auf Schuhen, Holzpantinen, Pantoffeln. Da war die zweite Gruppe. Mein Vater ganz vorne, immer noch hielt er sich aufrecht, und zwei Reihen dahinter Johan. Gekrümmt, mit hängenden Schultern. Noch kurz, noch ganz kurz sah ich ihn. Er ging um die Ecke. Und Hunderte Männer folgten. Um die Kirche herum, an der Wasserpumpe vorbei, in die Dorpsstraat, an der Gruppe Geiseln vorbei. Ich rannte die Treppe herunter. Wo stand meine Mutter? Auch in der Kirche hörte man die Geräusche von hundert schlurfenden Füßen. Gruppe nach Gruppe. Frauen weinten, beteten laut um Hilfe, lehnten schluchzend an den Kirchenbänken. Die Geräusche der Schritte wurden leiser. Was würde nun mit den Geiseln geschehen? Kommandos ertönten. Befehl ist Befehl!

„Antreten!“ Die Todeskandidaten standen auf, stellten sich gerade hin. Sie trauten sich kaum, sich zu rühren, Atem zu schöpfen. Sie waren jede Stunde mit dem Tod bedroht worden. Die letzte Gruppe ging an ihnen vorbei. Ein Offizier stellte sich vor sie. Er öffnete den Mund.

„Anschließen!“, lautete sein Befehl.

Die Geiseln blieben am Leben. Sie folgten der letzten Gruppe. Umringt von Soldaten mit Gewehren zogen die Männer durch die verlassene Dorpsstraat. An der Ecke der Molenstraat, der Krommestraat, an allen Nebenstraßen standen Panzerwagen. Niemand, niemand würde fliehen können.

Kommandant Fullriede verliert das Urteil in der Kirche. Die Männer werden abgeführt, alle müssen das Dorf verlassen, das niedergebrannt wird. Die Menschen rennen nach Hause, die Männer, die sich auf dem Spitzdachboden versteckt hatten, versuchen zwischen ihnen zu flüchten, einer von ihnen wird gefangen genommen. Gerrit hilft seiner Mutter und seinen Schwestern beim Einpacken, so gut er kann. Er rennt mit der Tasche voller Nahrungsmittel voraus zum Bahnhof. Seine Mutter und seine Schwestern folgen mit ein wenig Kleidung für beide Männer. Gerrit findet den Viehwagen mit seinem Vater und Johan, weil sein Bruder an der Wand hochgeklettert ist und den Kopf aus dem Lüftungsrost steckt.

Buchfragment (S. 83/84):

Ich schrie seinen Namen so laut, dass sich meine Stimme überschlug. Aus Angst vor den Gewehrkolben kroch ich halb geduckt zwischen den Soldaten hindurch. Die letzten Meter richtete ich mich auf. Johan sollte mich gut sehen können. Es war versprochen. Wir blieben zusammen. Hier war ich. Er sah mich. Ich winkte mit der Tasche.

„Durst, so einen Durst. Gib schnell!“, rief Johan.

Seine Hände streckten sich aus und ich hob die Tasche hoch. Wir konnten uns nicht berühren. Plötzlich griff ein älterer Mann nach der Tasche. Ich bekam einen Schrecken.

„Für meinen Vater und meinen Bruder“, schrie ich.

„Jaja, nur ruhig, Junge“, sagte er. Er war groß. Vorsichtig versuchte er, die Tasche durch das Rost zu schieben. Aber die Öffnung war kaum einen halben Meter breit. Die Tasche steckte fest.

„Nun machen Sie doch!“, rief ich.

Mit beiden Händen drückte der Mann die Tasche durch die Luke.

„Hier, Vater“, hörte ich Johan sagen. „Trinken, nimm an.“

Dort irgendwo im Dunkeln tranken sie Milch oder Wasser. Wie lange es dauerte. Johan musste wieder raufklettern. Schnell! Da waren meine Mutter und meine Schwestern. Ich zeigte auf die Ecke, in der Johan verschwunden war.

„Sie sind dort, Mutter.“

„Willem, Willem“, rief sie. „Wir sind da.“

Überall wurden Namen gerufen und ertönten Abschiedsworte.

„Neeltje“, hörte ich meinen Vater zurückrufen. „Pass gut auf dich auf. Ich kann nicht bis zur Tür kommen. Hast du alle Kinder bei dir?“

Johans Kopf erschien wieder in der Öffnung.

„Mutter!“, rief er. Einen Moment wandte er den Kopf ab.

„Junge“, sagte meine Mutter. „Sei vorsichtig. Und bleib immer bei Vater, ja?“

Er sah uns wieder an, versuchte zu lächeln. Aber er hatte Tränen in den Augen. Der große Mann reichte ihm die beiden Jacken. Ein Schal fiel auf den Boden. Ich hob ihn auf. Das Geräusch der Lokomotive, die Reibung von Eisen auf Eisen. Johan warf die Jacken in den Waggon. Er schaute jetzt wieder nach unten.

„Vater, bitte, zieh dich rauf“, sagte er. Mit einer Hand hielt er sich am Rand fest. Sein Kopf wurde vor Anstrengung ganz rot. Er half meinem Vater. Die Hände meines Vaters umklammerten den Holzrand. Da war sein Gesicht. Jetzt sah er uns. Er war außer Atem. So einen Blick hatte ich bei ihm noch nie gesehen.

„Seid tapfer“, keuchte er. „Habt Vertrauen. In ein paar Wochen ...“ Meine Mutter streckte die Arme nach ihm aus. Sie war klein. Viel zu klein.

„Liebling“, sagte mein Vater. „In ein paar Wochen, dann sind wir wieder zu Hause. Kinder, kümmert euch gut um Mutter.“

Mein Vater konnte sich nicht mehr länger am Rand festhalten, er verschwand. Meine Schwestern weinten. Die Soldaten schoben die Leute zurück. Alle Türen wurden zugeknallt.

„Weg da, Mensch!“

Sie griffen meine Mutter an den Schultern, schoben auch sie zur Seite.

„Weg vom Zug!“, schrien sie.

Ein Soldat hob seinen Gewehrkolben. Er zeigte auf Johan.

„Runter da“, erklang sein Befehl. „Sofort runter da!“

Johans Hände ließen den Rand los. Er war weg. Der Soldat trieb mich mit dem Gewehr nach hinten. Wieder erklang ein Befehl. Soldaten kletterten auf die Waggons, sprangen auf die Trittbretter. Auch zwischen allen Waggons standen bewaffnete Soldaten.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Waggon nach Waggon zog vorbei. In einem Viehwagen verließen die Männer unser Dorf. Kleiner und kleiner wurde der Zug in der Landschaft. Frauen, Kinder, ältere Männer standen dort auf dem Gleis. Rührlos. Ohne Worte. Die Arme schlaff neben dem Körper. Manche hatten noch ein Päckchen mit Essen dabei, Decken, eine Winterjacke. Ihren Mann, ihren Sohn, ihren Verlobten hatten sie nirgends finden können.

Johans Schal hielt ich in den Händen. Es war, als könne ich keinen einzigen Schritt vorwärts machen. Meine Füße wollten diesen Ort nicht verlassen. Meine Mutter rüttelte mich sanft an den Schultern. Ich sagte nichts. Es gab nichts mehr zu sagen. Klaartje nahm mir den Schal aus den Händen. Sie rollte ihn aus und hängte ihn mir um den Hals. Jetzt spürte ich die weiche Wolle von Johans Schal an meinem Hals. Meine Mutter rüttelte mich wieder. Sie küsste meine Wange.

„Sie haben etwas zu Essen und zu Trinken. Wie gut, dass du so schnell rennen konntest“, flüsterte sie und wischte sich die Tränen ab. „Komm, mein Junge. Wir müssen tapfer sein. Vater und Johan werden es zusammen schon schaffen. Jetzt wir noch.“

Sie drehte sich schon um. Zunächst gingen die Leute langsam. Den Kopf gebeugt, schweigend oder weinend. Aber nach der Kreuzung mit dem Rijkstraatweg gerieten alle in Eile. Wir mussten weg, ehe der Brand losging.

Alle flüchten vor dem Feuer. Abends zeigen schwarze Rauchwolken, dass das Urteil ausgeführt wird. Der Kommandant hat eine Entscheidung getroffen. Am nächsten

Tag stellt sich heraus, dass über 100 Häuser verwüstet wurden. Das Haus von Gerrits Familie steht noch. Die 659 Männer der Razzia von Putten werden am 2. Oktober zunächst ins Lager Amersfoort gebracht. Es ist noch gelungen, 58 Männer, etwa Väter von großen Familien, aus dem Lager zu befreien. Ein paar Wochen später werden 601 Männer auf Großtransport gestellt. Während der Fahrt von 1400 Gefangenen nach Deutschland springen 13 Männer aus Putten auf spektakuläre Weise aus dem fahrenden Zug. Ihre Rückkehr lässt hoffen, dass weitere Männer entkommen, aber jetzt brechen die Monate der Spannung und des Wartens an. Man weiß dann noch nicht, dass die Männer Gefangene des Lagers Neuengamme sind und von dort aus über die verschiedenen Lager verteilt werden.

In Putten treffen bereits im Dezember die ersten Todesnachrichten aus Deutschland ein. Der Aufmarsch der Alliierten, der am 17. September 1944 mit der Operation Market Garden anfang, ist misslungen. Im schlimmsten Winter der Kriegsjahre, dem Hungerwinter, sterben in den Niederlanden etwa 50.000 Menschen an Nahrungsmangel.

Die Lagergefangenen leben unter furchtbaren Verhältnissen. Das Ziel von Hitlers Konzentrationslagern wird erläutert. Ebenfalls werden die Tätigkeiten genannt, die die Gefangenen in den Lagern verrichten mussten.

Die Gefangenen vom Lager Ladelund, an der dänischen Grenze, mussten mit kleinen Schaufeln eine Verteidigungslinie von tiefen Panzergraben ausheben, weil Hitler eine Invasion der Alliierten aus Dänemark erwartete.



trugen sie mit sich. Und die Wächter schrien, schlugen mit ihren Knüppeln zu. „Beeilung, los, Mensch, los!“

Zum ersten Mal sahen die Ladelunder, was der Krieg für ihren Feind bedeutete. Sie trauten sich nicht mehr, zu den Hunderten von Männern zu schauen. Erschreckt drehten sie den Kopf zur Seite. Die Füße schlurften immer weiter. Das Geräusch wurde leiser.

Tausend Männer gingen auf einer langen geraden Straße. Die Dorfbewohner schauten ihnen nach. Tausend gelbe Kreuze auf den Rücken ihrer Jacken bewegten sich bei jedem Schritt. Mit einem Kreuz auf dem Kopf und einem Kreuz auf dem Rücken gingen sie zu ihrem neuen Lager. Und sie hofften, dort würde es besser sein.

Buchfragment (S. 122):

Am 1. November 1944 zogen tausend Gefangene durch Ladelund. Und am 2. November 1944 zogen abermals tausend Männer durch die Hauptstraße. Die Dorfbewohner wussten nicht, was sie sahen. Sie trauten ihren Augen nicht. Wer waren diese Männer? Todmüde, mager, in zerrissener Kleidung, an den Füßen schlechte Schuhe, Holzsohlen mit einem Band darum oder alte Holzpantinen. Ihr Haar war in Form eines Kreuzes rasiert. Ein Streifen von Ohr zu Ohr, einer von der Stirn zum Nacken. Sie schlepten sich durch das Dorf. Die Kranken wurden unterstützt. Die Gefangenen, die im Zug gestorben waren,

In diesem Dorf begräbt Dorfpfarrer Meyer die Toten aus dem Lager an der Sankt-Petri-Kirche und notiert ihre Namen und Wohnorte. Meyer fordert, dass die Gefangenen, die die Gräber

ausheben müssen, auch beim Begräbnis ihrer Mitgefangenen sein dürfen. So erfährt er von einigen Männern aus Putten, was in ihrem Dorf geschehen ist. Und dass sie unschuldig sind ... Der Lagerkommandant lacht den Pfarrer aus, als er ihn um Verbesserung der schlechten Lebensverhältnisse im Lager bittet und um mehr Nahrung für die Gefangenen.

Buchfragment (S. 128)

In der ersten Woche schauten die Frauen, Kinder und älteren Männer in Ladelund zu den Gefangenen aus dem Lager, die durch ihre Hauptstraße zogen.

Die schockierten Ladelunder versuchten, sich von den Worten der Marine-soldaten beruhigen zu lassen. Die Dorfbewohner waren verpflichtet, etwa 200 Wächter an ihren Tischen mitessen zu lassen.

„Die Gefangenen sind lauter Verbrecher. Partisanen, Mörder und Diebe. Mit denen braucht man kein Mitleid zu haben“, sagten die Wächter.

Schon in der zweiten Woche trauten sich die Leute nicht mehr, ihren Blick auf die Gefangenen zu richten. Wenn sie die schleppenden Schritte der Männer ankommen hörten, zogen sie sich in ihre Häuser zurück. Sie hatten jetzt von ihrem Pfarrer gehört, dass diese Menschen unschuldig waren. Meyer hatte sogar die Wut der SS-Männer auf sich gezogen, als er ein Holzkreuz auf ein Massengrab gestellt hatte. Er bekam den Befehl, es zu entfernen, was er verweigerte. Den deutschen Christen taten die Gefangenen leid.

„Das Geisterkommando ist im Anmarsch“, flüsterten sie. So verbargen sie ihre Ohnmachtsgefühle. Und sie schämten sich zutiefst. Was konnten sie tun?

Eines Morgens legte der Bäcker Brot auf den Gehweg. Er sah, wie die Männer danach griffen. Sofort sprangen Kapos hervor und schlugen die hungrigen Gefangenen.

Manche Leute versuchten, unauffällig etwas für die Gefangenen zu tun. Sie versteckten gekochte Kartoffeln in der Nähe des Panzergrabens. Oder sie steckten dort Möhren in den Boden. Sie taten, als würden sie Zuckerrüben von ihren Karren verlieren. Sie ließen sie auf der Straße liegen und hofften, die Männer würden sie ungesehen aufsammeln können. Aber die Frau, die die Kartoffeln versteckt hatte, wurde erwischt. Die SS-Männer drohten, sie zu verhaften, wenn sie das noch ein einziges Mal tun würde. Die Gefangenen fanden keine Möhren und Kartoffeln mehr. Sie kauten auf Baumblättern oder nahmen einen Bissen Gras. Um doch etwas im Magen zu haben. Manche behielten den ganzen Tag ein Steinchen im Mund. Es war, als hätten sie dann weniger Durst.

Von den gut 300 Toten in sechs Wochen kamen 110 Männer aus Putten.

Der Leser hat einige Personen kennengelernt, als sich die Männer auf dem Marktplatz aufstellten oder sich im Zug nach Deutschland befanden. Diesen Personen wird in der Geschichte gefolgt. Seit die Männer die Niederlande verlassen haben, werden alle Situationen in den Lagern in allgemeiner Form erzählt, ab dem Moment jedoch, in dem die Alliierten die Lager befreien, erhalten die Gefangenen (bzw. einige der eher genannten Personen) ihren Namen zurück. Zwei wichtige Figuren sind der 16jährige Theo van der Sluijs und der Evakuierte Maarten Verhey, die bis zum Ende des Buches eine Rolle spielen. Theos Überlebenswille und sein Bedürfnis, seine Mitgefangenen ab und zu zum Lachen zu bringen, sind sehr rührend. Sein Befreier wiederholt immer wieder: „Oh, it’s just a boy. It’s just a boy.“ Am 18. April 1945 wird Putten von den Kanadiern befreit. In einem Schutzkeller wird in dieser Nacht ein Baby geboren. Die Freude über die Befreiung ist überwältigend. Die Soldaten sind die großen Helden, aber man trauert auch um die vier Kanadier, die bei der Befreiung des Dorfes erschossen wurden. Und man zeigt Mitleid mit den jungen deutschen gefallenen Soldaten. „Deutsche Soldaten haben auch eine Mutter“, sagt ein Mädchen. Während der Kämpfe hatte ein durstiger Soldat vor Angst zitternd bei einer Puttener Familie angeklopft, die ihn einlud, mit ihnen am Tisch zu essen. Nun erwartet man die Rückkehr der Männer aus Deutschland. Das Dorf ist im Festrausch.

Buchfragment (S. 144)

Putten war frei. Wir gingen durch die Straßen. Die Soldaten gaben uns Bonbons. Sie teilten Zigaretten aus. Ich nahm sie an. Die Leute um mich herum lachten.

„So, Gerrit, fängst du an zu rauchen?“, fragten sie. Sie nahmen selbst einen Zug von ihrer geschenkten Zigarette. Wie gut das roch.

„Nein“, antwortete ich. „Die sind für meinen Vater und meinen Bruder.“

Und ich rannte nach Hause. Befreit, wir waren befreit. Ich rannte so schnell

ich konnte. Bei jedem Schritt dröhnte es durch meinen Kopf. Frieden! Frieden! Es konnte nicht mehr lange dauern. Dann kamen sie nach Hause. Mein Vater würde stolz auf mich sein. Ich war tapfer gewesen. Ich hatte gut für meine Mutter und meine Schwestern gesorgt.

Meine Mutter saß im Wohnzimmer, die Hände im Schoß. Einen Moment war ich erstaunt. Sie hatte nicht mal ein Staubtuch in der Hand. Sie sah aus, als warte sie. Unter dem Couchtisch stand die Zigarrenkiste meines Vaters. Zwei Zigarren waren noch darin. Ich legte die Zigaretten daneben. Die Küchentür öffnete sich. Meine Schwestern kicherten.

„Schau nur, Mutter. Gerrit, schau nur!“

Beide hatten die Hände voller Schokoriegel.

„Von den Soldaten bekommen! Was ist da in der Kiste?“

Ich zeigte es ihnen.

„Das machen wir auch“, sagten sie sofort. „Mama, hast du eine Keksdose? Wir sammeln für Vater und Johan.“

Meine Mutter lächelte und nahm eine leere Keksdose aus dem Schrank. Alle Keksdosen waren schon sehr lange leer.

„Tut es nur hier hinein“, sagte sie. „Aber nicht alles. Wir haben auch etwas verdient.“

In der Hand hielt sie vier Schokoriegel.

„Für jeden einen.“

„Einen ganzen Riegel?!“, riefen wir.

Nebeneinander setzten wir uns auf die Bank und wickelten die Schokolade aus.

„Was für ein schönes Papier“, sagte Dina. „Das hebe ich für immer auf.“

Wir steckten die Schokolade in den Mund. Einen ganzen Mund voll. Wir lehnten uns zurück. Meine Mutter schloss die Augen.

„Wie lecker das ist“, sagte sie. So blieben wir eine Weile sitzen. Ohne etwas zu sagen.

Am 10. Mai, Himmelfahrtstag, kommt ein niederländischer Offizier, der mit den Befreiungstruppen in Deutschland mitzog, nach Putten. In einem der Lager hatte er mit einem Dutzend schwerkranker Puttener Männer gesprochen. Sie gaben ihm die Namen der Männer, die gestorben waren. In der Kirche, in der die Puttener einst gefangen gewesen waren, liest der Pfarrer die erste Totenliste mit 200 Namen vor.

Buchfragment (S. 158/159)

Pfarrer Holland hört mit dem Vorlesen auf. Wie schwer diese Aufgabe für ihn war. Fast alle Toten kannte er persönlich. Trotzdem muss er sie zu Ende führen.

„Bitte“, sagte er. „Versucht, die Ruhe zu bewahren. Dann kann ich die ganze Liste vorlesen.“

Und es wurde stiller. Er machte weiter. Johans Name war noch nicht gefallen. Der Name meines Vaters war noch nicht genannt worden. Aber ich hatte Schmerzen in den Beinen, im Bauch, im Magen. Mein Körper war wie ein kalter Stein. Meine Schwestern lehnten gegen meine Mutter. Sie saß gerade und schaute in das Licht der Öllampe. Sie bewegte sich nicht, als der Pfarrer Johans Namen vorlas. Unsere Nachbarin verbarg ihr Gesicht in den Händen. Meine Schwestern weinten. Ich spürte, wie meine Beine zitterten. Mein ganzer Körper bebte. Johan. Wir blieben zusammen. Bis es Frieden wird. Versprochen ist versprochen. Tränen rollten mir über die Wangen, blieben an meinem Kinn hängen, tropften auf meine Hände. Ich wischte sie nicht ab. Wir warteten auf den Namens meines Vaters. [...] Der Pfarrer schluckte. Er räusperte sich ein paar Mal. Und er fuhr fort. Namen nach Namen. [...] Ich konnte fast nicht mehr zuhören. Das Zittern meiner Beine wurde schlimmer. Meine Mutter starrte noch immer vor sich hin. Ich streichelte ihre Hand. Fast zweihundert Namen hatte Pfarrer Holland vorgelesen. Als er aufhörte, brach lautes Weinen los. Überall um uns herum.

Meine Mutter sah mich an.

„Vater lebt noch“, flüsterte sie. Die Leute standen aus den Bänken auf. Wir schoben uns durch den Mittelgang zur Tür. Niemand sagte etwas zu einander. Wir waren von unserem eigenen Schmerz betäubt.

Weinend kamen die Menschen aus der Kirche. In Gruppen, die Arme um einander geschlagen, gingen sie gebeugt durch die Straßen. Das Weinen widerhallte in dem dunklen Abend. Das Geräusch stieg auf, fächerte sich über die Dächer der Häuser. Es verteilte sich über das gesamte Dorf.

Wir stützten uns aufeinander. Wie im Traum bewegten wir uns fort. Schritt für Schritt. Es war, als gäbe es den Rest der Welt nicht mehr. Schnell schlossen die Menschen die Türen hinter sich. Aber das Weinen drang durch die Wände. Von Haus zu Haus.

Meine Mutter zog alle Vorhänge zu. Ich rannte die Treppe rauf zum Dachboden, ich musste allein sein. Auf Johans Matratze ließ ich mich fallen. Ich schlug mit den Fäusten auf die Decken, drückte den Kopf in sein Kissen. Ich nahm es und presste es gegen meinen Bauch.

„Johan, Johan“, rief ich. „Das ist nicht gerecht.“

Ich schrie es.

„Das ist nicht gerecht!“

Ich zog seinen Schal unter dem Kopfkissen hervor, drückte den Kopf hinein. Die weiche Wolle dämpfte das Geräusch, das aus meiner Kehle kam.

Hier konnte ich nicht bleiben. Ich war der älteste Mann im Haus. Ich musste meine Mutter und meine Schwestern trösten. Das Kissen nahm ich mit nach unten.

„Hier, Mutter, Johans Kissen“, sagte ich. „Leg dich nur aufs Sofa.“

Sie presste das Kissen gegen die Brust. Klaartje nahm eine Decke. Die legten wir über sie. Sie sah uns an.

„Ich habe mein Kind verloren“, flüsterte sie. Sanft strich ich ihr übers Haar.

Nach einer Weile mussten wir schlafen gehen. Ich holte Johans Matratze vom Dachboden. Ganz allein schleppte ich sie die Treppe hinunter und legte sie im Elternschlafzimmer auf den Fußboden.

„Wir müssen zusammenbleiben“, sagte ich.

Meine Mutter nickte. Sie lag mit meinen Schwestern in dem großen Bett.

Die meisten Väter von Gerrits Freunden und auch der Vater des Babys, das in der Nacht der Befreiung geboren wurde, werden nicht zurückkehren. Gerrit traut sich nicht, seinen Freunden zu zeigen, dass sie die Rückkehr seines Vaters jetzt zu Hause voller Hoffnung herbeisehnen.

Da die niederländischen Behörden keine guten Transportmöglichkeiten anbieten, organisieren die Puttener zwei Fahrten zu den Lagern, um die Überlebenden selbst abzuholen. Inzwischen kehren einige Männer zurück. Die Dorfbewohner drängen sich mit Fragen nach ihren Männern und Söhnen vor ihren Häusern.

Buchfragment (S. 162)

Die Männer aus den Lagern waren müde und todkrank. Ihr Kopf war voller Bilder, die sie niemals mehr vergessen würden. Wenn sie abends die Augen schlossen, sahen sie sie vor sich.

„Marsch, los, Mensch, los, schnell! Sie träumten von Kapos mit ihren Knüppeln. Und sie träumten von den Männern, die neben ihnen gestorben waren. Ihr Kopf war voller scheußlicher Erinnerungen. Sie wussten, dass es ihr

Schicksal war, diese Bilder ihr Leben lang mit sich zu tragen. Sie waren frei, aber befreit waren sie nicht. Die Männer kehrten zu ihren Frauen und Kindern zurück. Sie wurden gepflegt und liebevoll umsorgt. Aber von innen waren sie kaputt gemacht worden. Sie lagen im Bett und starrten vor sich hin. Sie lächelten ihre Familie an. Aber in Gedanken waren sie weit weg, in den Panzergräben, in den Waffenfabriken, in den Krankenbaracken, auf dem Appellplatz, auf Transport. Sie waren nach Hause gekommen, aber in ihren Köpfen blieben sie unterwegs.

Damals verstanden wir das noch nicht. Erst viel später würden wir den Kummer der Rückkehrer nachempfinden können. Jetzt waren sie für uns das Bindeglied zu dem, was wir verloren hatten und zurückzubekommen hofften. Die wartenden Frauen gaben nicht auf, verzweifelt mit ihnen in Verbindung zu treten.

„Bitte, erzähl's mir!“

Frauen zeigten ihnen Fotos von Männern, die fröhlich in die Kamera schauten. Die Rückkehrer schüttelten den Kopf. Im Lager ähnelten die Männer schon bald nicht mehr den Porträtfotos, die zu Hause standen. Wie sollten sie sie erkennen?

„Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, er ist in Husum gestorben.“

„Ich glaube, er ist in Wöbbelin gestorben. Vielleicht war es aber auch Meppen.“

„Ich weiß es nicht sicher, aber ich glaube, er wurde auf Transport nach Lübeck gestellt.“

Wir hatten gedacht, dass die Männer als eine große Gruppe zusammen gewesen waren. Jetzt erfuhren wir, dass sie über alle Lager verteilt worden waren. All die Namen von Lagern und Städten verwirrten uns. Manche Frauen ertrugen die Spannungen nicht. Von dem einem hörten sie, ihr Mann oder ihr Sohn sei gestorben. Von einem anderen, er hätte kurz vor der Befreiung noch gelebt.

Wer wird seinen Mann oder Sohn morgen in die Arme schließen? Wo bleiben sie nur? Die Männer, die in die Lager gefahren waren, kennen die Wahrheit inzwischen. An allen Lagerpforten werden sie von den Alliierten empfangen, die die Lager befreit haben.

Buchfragment (S. 173/174)

Die Kommission fuhr durch Deutschland. Die Liste mit Namen von Orten, an denen Männer gestorben waren, wurde länger und länger. Neuengamme,

Husum, Ladelund, Wedel, Sandbostel, Engerhufe, Meppen-Versen, Beendorf, Wöbbelin, Malchow, Bergen-Belsen, Mauthausen, Ludwigslust, Ravensbrück, Neustadt, Lübeck, Neuenkirche, Buchenwald, Rotenburg, Hamburg. Und 'unbekannt'. Wir wussten noch nichts. Aber in den Dörfern der Lager wurden Todesnachrichten geschrieben. Und verschickt. Der Postbote ging durch unsere Straße.

„Da ist er wieder“, sagte meine Mutter. „Ich schaue nicht mehr. Ich bekomme schon Angst, wenn ich ihn nur sehe. Ich spüre es hier.“

Sie legte die Hand auf ihr Herz und schüttelte sich vor Kälte. Es war ein Sommertag und die Sonne schien. Wir gruben die Erde um. Wir harkten zwischen den Blumenbeeten. Nirgends war Unkraut zu finden.

Die Gartenpforte öffnete sich. Gleichzeitig sahen wir auf. Es war einer der Kirchenältesten unserer Kirche. Meine Mutter harkte weiter, als stünde er nicht neben ihr. Sie kannte ihn schon ihr ganzes Leben. Aber sie tat, als wäre er nicht da. Jetzt schaute er zu mir. Ich nickte langsam. Es musste gesagt werden.

„Neeltje“, flüsterte er. „Neeltje.“

Meine Mutter hörte auf zu harken. Sie stützte sich auf den Stiel.

„Ich habe schlechte Nachrichten für dich“, sagte er. Mehr brauchte er nicht zu sagen. Meine Mutter sah mich an. Danach schaute sie den Kirchenältesten an. In der Hand hielt er den Brief, den der Postbote ihm gebracht hatte.

„Ist es denn doch wahr?“, sagte meine Mutter. Die Harke fiel ihr aus den Händen und landete mit einem dumpfen Aufprall im Sand.

Sie ging zum Haus und schloss die Luken. Durch die Küche ging sie herein, durch den Flur, öffnete die Haustür. Sie schloss die Luken an der Straßenseite. Danach setzte sie sich auf einen Stuhl im Wohnzimmer. Die Hände im Schoß.

„Ist es denn doch wahr“, wiederholte sie. Aber es klang nicht mehr wie eine Frage.

Jetzt kannten wir die Wahrheit. Abends höre ich meine Mutter im Bett schluchzen. Ganz leise, damit meine Schwestern nicht aufwachten. Aber es drang durch die Wand. Ein unterdrücktes Weinen.

Allein, in meinem Zimmer, hörte ich es jeden Abend. Es dauerte lange. Ich bekam Bauchweh und ich zitterte. Aber ich musste tapfer sein. Ich hatte es versprochen. Tagsüber ließ sich meine Mutter nichts anmerken. Ich bekam Angst vor dem Abend, vor dem Geräusch des leisen Weinens. Eines Tages griff ich nach ihrer Hand.

„Mama“, sagte ich. „Bitte, weinst du heute Abend nicht?“

Sie schlug die Augen nieder.

„Ich wusste nicht, dass du es hören kannst“, antwortete sie.

Und abends blieb es still.

Das Warten auf die Männer endete, als die Kommission zurückkehrte. Sie hatten eine Liste dabei. Zahlen wurden genannt. Zahlen, die sich von Jahr zu Jahr änderten, weil Männer aus anderen Teilen des Landes zu der Gruppe der Razzia von Putten gehörten. Das waren die Männer, die auf Nahrungssuche gewesen waren, Evakuierte und Untergetauchte. Immer wieder bekamen wir neue oder andere Informationen.

Erst viel später hatten wir diese Zahlen im Kopf: 659 Männer, Puttener und Nicht-Puttener, wurden am 1. Oktober 1944 aufgegriffen und am 2. Oktober abgeführt. Aus dem Lager Amersfoort wurden 58 freigelassen. 601 Männer wurden am 11. Oktober nach Deutschland transportiert. 13 von ihnen sprangen aus dem Zug.

Im KZ Neuengamme waren am 14. Oktober 588 Männer angekommen. 540 Männer starben in den Lagern und während der Transporte. 48 kehrten nach dem Krieg in die Niederlande zurück. 5 dieser Männer waren so schwer krank, dass sie kurz nach ihrer Ankunft zu Hause starben. 43 Männer überlebten also die deutschen Konzentrationslager. Während der Razzia wurden 7 Leute erschossen. Die Gesamtzahl der Opfer der größten Vergeltungsaktion gegen die Zivilbevölkerung eines einzigen Dorfes in den Niederlanden, unseres Dorfes, beträgt 552.

In der Dorpsstraat wohnen 37 Witwen. Putten wird das Dorf ohne Väter. Es entsteht eine Rangfolge des Leides, denn manche Frauen verloren ihren Mann und einen Sohn, ihren Mann und zwei Söhne, drei Söhne, einen Enkelsohn, Schwiegersohn. Auch beneidet man die Rückkehrer und ihre Familien mitunter. Warum der eine wohl und der andere nicht? Staatlicherseits wird dem Puttener Drama in den Niederlanden wenig Aufmerksamkeit zuteil.

Schließlich haben alle im Krieg gelitten. Das Land ist im Wiederaufbau. Das Leid muss verdeckt werden. Die Mütter und Kinder von Putten werden starke Mütter und starke Kinder. Sie müssen tapfer sein.

Der Dorfpfarrer aus Ladelund schickt allen Hinterbliebenen Briefe und Fotos der Gräber neben seiner Kirche. Über dreihundert Briefe schickt er nach Frankreich, Polen, Russland, Belgien und in die Niederlande.

Im Oktober 1950 fahren Busse mit Frauen und Kindern ins 'Land des Feindes', um in Ladelund der Männer zu gedenken und Blumen auf ihre Gräber zu legen. In ganz Europa erscheinen Fotos in den Zeitungen. Schwarz gekleidete Frauen mit Kindern an der Hand. Darüber das Wort 'Versöhnung'. Im April 1951 kommt Pfarrer Meyer mit seiner Frau und seiner Tochter nach Putten. Er hat in Ladelund einen Kranz machen lassen, den er an den Gedenkstein mit den Worten *"Von hier aus wurden sie abtransportiert"* an der Alten Kirche niederlegt.

In der Kirche betont er in eigenen Worten, sein Volk habe schuld am Tod der Männer der Razzia von Putten.

„Unser Glaube verbindet uns miteinander“, sagt er.

Ein deutscher Pfarrer predigt in der Kirche des Dorfes der Witwen. So stand es in den Zeitungen.

Gerrit versucht, den Schmerz um den Verlust seines Vaters und seines Bruders durch seine Freundschaft mit dem zurückgekehrten Maarten Verhey zu verarbeiten. Er darf ihm jederzeit Fragen stellen und das gibt ihm viel Halt. Er heiratet Betsie, das Nachbarmädchen seiner Großeltern, und bekommt eine Tochter, die nach seinem Bruder Johan Hanneke genannt wird. Später wird er stolzer Opa von drei Enkelkindern, von denen Maarten eines ist, genannt nach Opas Freund, dem zurückgekehrten Maarten Verhey.

Auch Pfarrer Harald Richter, der Nachfolger Pfarrer Meyers, bleibt mit Putten in Verbindung. Bei der 20. Gedenkfeier der Razzia ist er anwesend. Regelmäßig fahren Busse mit Hinterbliebenen nach Ladelund. Sie legen Kränze auf die Gräber. Die Ladelunder empfangen die Besucher gastfrei bei sich zu Hause. Deutsche und Niederländer treffen sich, nicht weit von der Stelle, an der sich einst das Lager befand. Die Baracken des Lagers Ladelund waren abgebrochen worden. Die Panzergräben wurden überwuchert. Aber die Geschichte darf nicht zugedeckt werden. Wie eine Warnung versuchen Deutsche und Puttener, die Geschichte zu bewahren. Eine Warnung, für alle, die Macht haben wollen und nehmen, was ihnen nicht gehört.

Der Posaunenchor und die Blechbläser der Ladelunder Kirche

spielen in Putten. Der Puttener Fontanuschor singt in Ladelund. Es entsteht eine 'Brücke', bei der besonders die Puttener Jugendlichen und die Ladelunder Blechbläser eine große Rolle spielen.

Das Brückenkomitee Putten-Ladelund wird, unter Vorsitz von Wim Torsius, 30 Jahre nach der Razzia gegründet. 1982 wird der Name geändert und lautet nunmehr: Stichting Oktober 44. In Neuengamme sucht die Stiftung Kontakt mit Mitgliedern der Sankt Johanniskirchengemeinde. Die Mitglieder der Kirche in Neuengamme möchten gerne, dass die Überbleibsel des KZ Neuengamme ein Monument werden. Die Mitglieder der Kirche in Neuengamme sammeln Mut, um diesen Vorschlag in Putten zu besprechen. Gemeinsam werden in Putten Pläne geschmiedet, wie dieses Ziel realisiert werden könnte. Darum schreiben die Mitglieder dieser evangelisch-lutherischen Gemeinde Briefe an die Leiter verschiedener Parteien. Der Ort, für den sich die Deutschen schämten, wird eine Gedenkstätte. Familienangehörige der Opfer aus ganz Europa können hier in aller Ruhe ihrer Toten gedenken. Und abermals Jahre später wird für die Männer der Razzia von Putten ein Monument auf dem Gelände des Konzentrationslagers errichtet, ein Findling aus dem Waldgebiet Veluwe unweit Puttens mit dem Text: *„Sehet, dieser Stein wird uns ein Zeichen sein.“* In einem Saal des Hauptgebäudes findet eine Ausstellung über die Razzia von Putten statt.

Hinter dem Friedhof der Kirche in Ladelund wird 1990 ein Gedenkzentrum gebaut. In Putten wird 1992 ein Gedenkraum eröffnet. Durch die Arbeit der Stiftung wurde auch dem Schicksal der Rückkehrer mehr Aufmerksamkeit zuteil. Mit dem Alter einhergehend wurde die Bürde ihrer Erinnerungen an die furchtbare Zeit in den Lagern noch schwerer. Sie werden immer an den Kranzlegungen beteiligt. Sie halten ebenfalls Vorträge an Schulen, um über die Gefahren mancher politischer Strömungen zu erzählen, wie den Nationalsozialismus. Sie sehen es als ihre Aufgabe, die Jugend zum Schutz des Friedens aufzurufen.

Oftmals hatte Betsie Gerrit dazu geraten, seine Geschichte doch aufzuschreiben. Sie merkte, dass er jedes Jahr im Herbst (Razzia

und am 2. Oktober die Gedenkfeier) und im Frühling (4. Mai Allgemeine Totenehrung und am 10. Mai Verlesung der ersten Totenliste) trübsinnig wurde. Nach ihrem plötzlichen Tod vertieft sich Gerrit in Literatur über den Zweiten Weltkrieg. Endlich schafft er es, zum ersten Mal in seinem Leben nach Deutschland zu fahren. Die Stichting Oktober 44 organisiert jedes Jahr Fahrten zu Orten, an denen früher die Konzentrationslager waren. Maartens ältester Bruder Ruben studiert Germanistik und begleitet seinen Opa zur Gedenkstätte Neuengamme. Gerrit besucht dort die Waffenfabrik, die Steinfabrik mit der Klinkerbahn, auf der die Gefangenen die Loren mit Steinen hochschoben, und die ständige Ausstellung über das Puttener Drama.

Buchfragment (S. 193):

Im nächsten Raum waren die Wände rot gestrichen. Ausgerollte weiße Stoffbahnen hingen daran. Bahnen mit Namen, Namen, Namen. Nebeneinander. Wand nach Wand. Die Namen der Toten wurden pro Jahr und Monat genannt. Seit es Konzentrationslager Neuengamme gab. In den Anfangsjahren gab es Monate mit Dutzenden Toten. Ab Oktober 1944 waren es Hunderte pro Monat. Meine Augen suchten zwischen den Namen.

„Oh ja, ich sehe ihn“, sagte ich.

„Ich auch“, sagte Ruben.

Johan war der Erste gewesen. Kurz nach Weihnachten. Meine Augen suchten weiter. Ich fand meinen Vater. Im Februar. Ein paar Leute unserer Gruppe standen plötzlich neben mir. Sie schwiegen. Das war jetzt das Beste. Ich spürte, dass ich nicht allein war. Darum ging es.

„Möchtest du ein Foto von ihren Namen, Opa?“

Ich nickte. Mein Enkel nahm seinen Fotoapparat. Es blitzte. Einen Moment lang wurden ihre Namen erleuchtet.

„Sie können sich auch täuschen“, hörte ich in Gedanken wieder die Frauen sagen, die eine Todesnachricht bekommen hatten. „All unsere schwierigen Namen können die bestimmt nicht schreiben. Wir warten weiterhin. Wir geben den Mut nicht auf.“

Aber es war nicht falsch geschrieben. Hier standen die Namen, Tuch nach Tuch. Ich schaute auf die Namen der Väter von Freunden, die Namen der Väter und Brüder von Kindern aus meiner Klasse. Ich war ein Kind, als sie weggingen. Aber sogar jetzt noch sah ich ihre Gesichter vor mir. Wie Fotos. Schwarz-weiß.

„Hast du den noch gekannt?“, hörte ich Puttener neben mir flüstern.

„Und sieh nur dort, und da ...“

Die letzte Stoffbahn war nach innen geschlagen und aufgerollt. Unten befand sich ein Knoten und der restliche Stoff lag auf dem Fußboden. Dieses Tuch war ein Ehrenerweis an die Namenlosen. Die Gefangenen, die auf den Transporten gestorben waren. Irgendwo in der Erde neben einer Straße oder den Bahnschienen lagen sie begraben. Die Schildchen mit ihrer Nummer waren nie abgegeben worden. In einer Ecke des Raumes stand ein Glasschrank. Darin lagen noch mehr Stoffrollen für all jene ohne Namen.

Er sieht sich die Ausstellungsräume an, in denen unter anderem die Hefte mit der akkuraten 'Buchhaltung' ausgestellt werden. Die Naziopfer wurden sorgfältig verzeichnet, auch hier findet er die Namen seines Vaters und seines Bruders wieder. Sie blieben auf dem Erschießungsplatz am Gedenkstein für deutsche Widerstandskämpfer stehen, auf dem auch der Name Claus Graf von Stauffenberg stand, der Offizier, der im Juli 1944 versucht hatte, Hitler zu töten. Am Monument von Putten, neben dem Feld, auf dem die Asche der Toten ausgestreut wurde, wird die niederländische Flagge gehisst, aus der Bibel vorgelesen und das Volkslied gesungen. Gerrit ist tief beeindruckt von dem herzlichen Empfang der freiwilligen Mitarbeiter. Er bewundert die Einsatzbereitschaft dieser Nachkriegsgeneration von Deutschen und die Wärme, mit der sie sich - in ihrer Freizeit - um die Hinterbliebenen der Naziopfer kümmern.

Buchfragment (S. 194)

An der Straße zur Waffenfabrik stand eine Holzbaracke. Ehrenamtliche Mitarbeiter öffneten gastfrei die Türen. Hier konnten die Besucher der Ausstellung Kaffee und Tee trinken. Die Ehrenamtlichen waren Mitglieder des St. Johannischer aus Neuengamme. Sie empfingen Leute aus ganz Europa. Sie hörten sich die Geschichten über die Familienangehörigen an, die hier von den Nazis ermordet worden waren.

„Ganz schön mutig“, sagte ich zu Ruben. „Ich würde mich das nicht trauen.“

„Und das in seiner Freizeit“, antwortete er.

Ruben fing ein Gespräch an. Ich hörte meinen Enkelsohn zum ersten Mal

Deutsch sprechen. Er sprach die Wörter aus, die ich hätte sagen wollen.

„Ich bewundere Ihren Mut.“

Er stellte mich ihnen vor.

„Das ist mein Opa. Sein Vater und sein Bruder sind hier gestorben.“

Sie schenken Kaffee ein und hielten uns eine Keksdose hin.

„Unser Chor singt bald wieder in Putten“, erzählten sie. Und sie winkten uns nach. „Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen“, sagten nun auch wir.

Einen Monat später besucht er mit seiner Tochter das Dorf Ladelund, in dem seit 1950 noch immer Niederländer bei gastfreundlichen Familien übernachten können.

Während Gerrit seine Geschichte aufschreibt, wird er von der brütenden Ente neben seiner Küchentür abgelenkt. Er will die Vergangenheit jetzt nicht mehr abschließen, sondern weitergeben. Er beschließt seine Lebensgeschichte auf dem Marktplatz, wo die Schüler aller Schulen sich versammeln, um zu hören, was hier damals geschah.

Buchfragment (S. 200)

Zu Hause würden sie darüber reden. Und die Geschichte ging weiter. Ich ging zwischen den geparkten Autos über den Marktplatz. Einst standen mein Vater und mein Bruder hier. Ich sehe sie noch immer vor mir. Mein Auge ist ein Fotoapparat. Klick-klick. Bilder in meinem Kopf. Ich sehe alles wieder scharf. Haarscharf, wie damals. Dort oben schaute ich aus dem Kirchenfenster. Ich sah, wie die Männer weggingen. In der Kirche hörten wir sie durch die Straße gehen. „Von hier aus wurden sie abtransportiert“. Aber der Klang ihres Abschieds ist niemals verhallt.

Während Opa Jessica vorliest, ist Maarten aufgewacht und hört mit zu. Seit diesem Tag sieht er seinen Opa mit anderen Augen. Gerrit bitte die Kinder, sich einen Titel für seine Geschichte ausdenken. Putten, ein Dorf wie kein anderes. Das Geschnatter der Ente bringt sie wieder zurück ins normale Leben. Die Küken

schlüpfen aus dem Ei. Alle kümmern sich aufgeregt um das neue Leben. Maarten bleibt noch ein paar Tage bei Opa. Er entdeckt, dass sein Opa Zeitungsartikel ausschneidet und diese unter anderem in einer Zigarrenschachtel verwahrt, in der er die Zigaretten aufhob, die er nach der Befreiung von den alliierten Soldaten für die Rückkehr seines Vaters und seines Bruders bekommen hatte. Maarten sieht sich die Artikel heimlich an. Sie handeln über den Krieg im früheren Jugoslawien und über sinnlose Gewalt. Als Opa plötzlich ins Zimmer tritt, bekommt Maarten einen Schrecken. Alle Artikel flattern umher. Gemeinsam heben sie alles auf und Opa zeigt Maarten ein Foto eines Dorfes in Jugoslawien, in dem 50 Jahre später genau das selbe geschah wie in Putten.

Am Tag der Totenehrung (4. Mai), dem Tag vor dem Fest der Befreiung, besuchen Jessica und Maarten gemeinsam mit Opa das Denkmal der Frau im Park mit den über 600 Blumenbeeten, die die Gräber symbolisieren. Jessica legt Blumen nieder. Danach sehen sie sich den Gedenkbaum an. Opa weiß nun, dass er seine Geschichte und die Warnung, den Frieden zu bewahren, wirklich an eine neue Generation weitergegeben hat. Jessicas Eltern haben sich inzwischen mit Opa und Maartens Familie angefreundet. Sie laden alle zu einer indonesischen Mahlzeit ein, die Jessicas Oma zubereiten wird. Maartens witzige Schwester Anna und Jessica versuchen während des Essens, ihren Opa und ihre Oma miteinander zu verkuppeln. Und die Chancen stehen gar nicht mal so schlecht!

Nachwort

In dem Teil des Buches, das sich in der Gegenwart abspielt, finden viele fröhliche Ereignisse statt, damit die Leser erfahren, dass es den Menschen trotz ihres großen Leids gelang, ihrem Leben eine positive Wende zu geben. Gerrits Familie und somit auch Maartens Familie sind erfunden. Sie haben keinen Familiennamen. Sie sind ein Symbol für alle, die im Krieg gelitten haben und für die Hinterbliebenen, die auch nun noch die Folgen mit sich tragen. Leser können sich auf diese Weise leicht mit den Figuren aus den drei Zielgruppen identifizieren. Die Personen, die mit Vor- und Familiennamen genannt werden, hat es wirklich gegeben.

Alle historischen Tatsachen entsprechen der Wahrheit. Der Versöhnungsprozess mit Deutschland spielt in der Geschichte eine wichtige Rolle.

Empfohlenes Lesealter: ab 12 Jahren. Die Kapitel, die mit der Markierung 'Stacheldraht' versehen sind, eignen sich nachdrücklich nicht für jüngere Kinder. Aus den Reaktionen von Lesern ab 12 bis ins hohe Alter geht hervor, dass sie das Buch in einem Rutsch auslesen wollen. Der Leser wird in eine spannende Geschichte über unerwartete Ereignisse, Entscheidungen zwischen Gut oder Böse, Zweifel über Entscheidungen, Enttäuschung, Hass, Freundschaft, Liebe, Hoffnung, Frieden und nicht zuletzt Versöhnung hineingezogen.

© Else Flim 2013

Else Flim ist Autorin und Dramaturgin. In ihren Arbeiten geht es oft um den Zweiten Weltkrieg und die psychologische Verarbeitung von Kriegstraumata. Sie schreibt Romane, Kurzgeschichten, Kinder- und Jugendbücher sowie Drehbücher und Theaterstücke.

Andrea Kluitmann ist Übersetzerin und gibt Sprachtraining Deutsch für Autoren. Sie übersetzte unter anderem *Versteckt wie Anne Frank* von Marcel Prins und Peter Henk Steenhuis (2012), *Kafka für Afrikaner* von Judith Vanistendael (Graphic Novel, 2011) und *Jahre ohne Amrar* von Joke van Leeuwen (2006).

